



In memoriam Bruno Walter

H.O.Sp. Am 17. Februar starb er in seinem Heim in Beverly Hills, in dem er seit Jahren zurückgezogen lebte. Vor einiger Zeit schrieb *fonoforum* über ihn (Heft 10/61). Ein „Herzstück deutscher Musikgeschichte“ nannte Carl Heinz Mann Leben und Wirken des großen Dirigenten in seinem Beitrag zu dessen 85. Geburtstag am 15. September. Eine solche Formulierung bezeichnet mit Grund mehr als die Qualitäten eines Dirigenten, mehr als nur die Existenz einer großen Künstlerpersönlichkeit.

Eine Verehrung, die über das übliche Maß der Bewunderung musikalischer Fähigkeiten hinausgeht, läßt uns an dieser Stelle an einen Toten erinnern, mit dem ein Angehöriger einer Generation stirbt, von der nur wenige bedeutende Musiker noch leben. Otto Klemperer ist einer von ihnen, Pierre Monteux, Ernest Ansermet. Von den schon Gestorbenen dieser vergangenen Epoche sind u. a. zu nennen Wilhelm Furtwängler, Sir Thomas Beecham, Arturo Toscanini, Erich Kleiber.

Sie alle verband in ihrem Musizieren etwas, das in einer Zeit, die sich gern sachlich nennt, selten geworden ist: suggestive Ausstrahlung der machtvollen Persönlichkeit, die sich entweder im unbedingten Zwang des Herrschers äußern mochte oder aber in der überlegenen Gelassenheit, die das klingende Ereignis im freiwilligen Geben und Nehmen der Partner erreicht. Immer aber wurde die Lösung des Geheimnisses, die Kräfte des musikalischen Kunstwerks zu entbinden, nur durch die Magie der Dirigentenpersönlichkeit erreicht.

Nicht, daß das heute anders sei. Aber wir leben in einer Zeit, die es schwierig macht, solche Individuen hervorzubringen, sie sich entwickeln, reifen zu lassen. Junge Dirigenten zählen hier nicht. Sie sind nur Begabungen, die sich schnell verbrauchen können. In der mittleren Generation gibt es einige Künstler, die einmal in Wirkung und Nachwirkung vielleicht den großen Alten, die uns nun verlassen, gleichkommen könnten. Aber wie wenige sind das.

An allen der im bedeutsamen Sinn außerordentlichen Künstler wäre da und dort dieses und jenes zu kritisieren, keiner war ein musikalisches Universalgenie. Das gibt es nicht. Aber als Gesamterscheinung hatte jeder Größe. Die Gabe der Mitteilung äußerte sich einmal in spontanem, erregendem Kontakt zwischen ihnen, Musikern und Zuhörern. Zum anderen faßten sie den Begriff der „Werktreue“, den des „Dienens am Werk“ in einem Sinn auf, der uns heute verloren zu gehen droht. Das eigene Engagement war am wichtigsten, die Unverwechselbarkeit der Interpretation, die scharfe Zeichnung des Textes durch die eigene Substanz. Und so haben da, wo diese Berufenen groß waren, ihrer Wiedergaben auch heute noch Modellcharakter. Ihre Verantwortung dem Text gegenüber haben sie dabei so getreulich und genau erfüllt, wie man es nur immer fordern kann.

Bruno Walter war einer der Auserwählten. Die Partituren Mozarts, Beethovens, Brahms, Mahlers wurden durch die Beredsamkeit seiner Hände zu so schlechtem wie eindringlichem Gesang. Sein Lebensweg ist zu bekannt, als daß nicht wenige Andeutungen genügen: geboren 1876 in Berlin, nach dem Studium Korrepetitor in Köln und Hamburg, wo er Gustav Mahler begegnet. Die nächsten Stationen: Breslau, Preßburg, Riga, Wien. Dann „Chef“ in München bis 1922. 1930 ruft das Leipziger Gewandhaus. 1933 bringt den tiefen Schnitt: Er geht zuerst nach Wien,

dann über Frankreich 1940 nach Amerika. 1948 begrüßt Europa den Gast mit unendlichem Jubel, einige Male hört man ihn noch, in Wien, in Salzburg, dann zieht er sich aus dem Musikleben zurück.

Lassen wir ihn jetzt selbst sprechen: Auch in seinen Worten, dem Resumee am Beschluß eines erfüllten Lebens, schwingt Güte, Weisheit, Demut mit, Dinge, die seinem Musizieren Inhalt gaben.

„Ich blicke zurück auf mein Leben und finde viel Grund zur Trauer, mehr Grund zur Dankbarkeit. Kraft ist mir zugeflossen von teuren Menschen, von solchen, die mir im Leben nah waren, von solchen, die auf mich durch ihre Werke oder durch ihr Beispiel gewirkt und in mir das tröstende Gefühl einer Gemeinsamkeit des menschlichen Geistes über Ländergrenzen und Jahrhunderte hin genährt haben.

Diese unsichtbare Kirche ist es eigentlich gewesen, die mir Zuflucht vor den zahllosen Angriffen geboten hat, mit denen die Ereignisse des täglichen Lebens des Menschen Widerstandskraft erschüttern. Kraft gab mir die Natur, deren Wunder ich heute hingegeben bin wie je. Kraft kam mir von der schützenden innigen Gemeinschaft der Familie, aber auch von der Anteilnahme am Leiden anderer, von der Hilfe, die ich manchmal leisten konnte. Sie kam mir auch von den kleinen Freuden des Lebens, vor allem aber strömte sie mir zu aus der Musik.

Wie ich in meiner Schrift von ihren moralischen Kräften gesagt habe, enthält sie, unabhängig von ihrem stets wechselnden Gefühlsausdruck, eine dauernde Botschaft des Trostes: Ihre Dissonanzen streben zur Konsonanz, müssen sich auflösen, jedes musikalische Stück endet konsonant. Die Musik als Element hat also eine optimistische Qualität, und ich glaube, daß der mir angeborne Optimismus damit in Zusammenhang steht.

Ihre tiefste aber, ihre entscheidende Wirkung auf mein Leben übte jene höhere Botschaft der Musik aus, die sie in den Werken der großen Meister an uns richtet, die am heiligsten im symphonischen Adagio zum Ausdruck kommt. Die Kirche weiß, warum sie für ihre feierlichen Handlungen die Macht der Musik aufruft. Ihr wortloses tönendes Evangelium verkündet tröstend, was die bedürftige Seele des Menschen jenseits des Lebens sucht, in allverständlicher Sprache.

Mir ist die Gnade zuteil geworden, der Musik zu dienen, und sie hat mir den Weg gewiesen und mich in der Richtung gehalten, der ich schon in meiner Kindheit dunkel, später bewußt zustrebte. Dorthin geht meine Hoffnung und meine Zuversicht – Non confundar in aeternum.

So erhalten Leben und Welt also trotz aller gewichtigen Einwände im ganzen ein gutes Zeugnis von mir. Und wie wird meine Zensur ausfallen, wenn ich diese überaus strenge und harte Schule verlasse? Ich denke, sie wird ungefähr aussehen wie die ehemaligen Schulzeugnisse, die ich in der Erzählung von meiner Kindheit erwähnte: Ich war kein Musterschüler, habe kein „Sehr gut“ in irgendeinem obligatorischen Fach erhalten – nur im Singen.

Ich gebe meine schweren Mängel zu, an denen ich oft gelitten, meine Fehler, die ich begangen. Aber vielleicht wird dies Bild meiner Lebensleistung dadurch etwas aufgehellt werden, daß ich wenigstens in der Musik mit einer guten Note im Abgangszeugnis davonkomme. Dann werde ich meine Zensur gerecht finden, und ich werde zufrieden sein.“